

Ich glaube an Gott!?

Predigtreihe über den 1. Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses

Ich glaube an Gott, den Vater! – Glaube ich das?

Sonntag, 13.01.2019, 10:00 Uhr, Ev. Kirche „an der Burg“, Lüdinghausen

Gebet:

Gott,

so reden wir dich an. Manchmal nennen wir dich Vater. Wir haben viele Namen für dich: Quelle des Lebens, gute Macht, die uns birgt, das Heilige, das unergründlich ist.

Für manche von uns bist du namenlos, verborgen.

Gott ist Liebe, so steht es hier in der Kirche.

Von Liebe leben wir.

Aber wir erleben so viel Lieblosigkeit, so viele Niederlagen der Liebe.

Gott, wo bist du?

Wer bist du?

Bist du überhaupt?

Wir brauchen jemanden, mit dem wir reden können, damit unser Leben kein Selbstgespräch ist.

Wir haben Menschen dazu. Manchmal fehlen sie uns aber auch.

Bist du dann da?

Suchende sind wir, manchmal voller Vertrauen und Gewissheit, manchmal voller Zweifel, manchmal sogar verzweifelt.

Wir wünschen uns Halt, der uns eine Haltung ermöglicht.

Wir wünschen uns Sinn, der Leid und Niederlagen aushält.

Wir wünschen uns Hoffnung, die über diesen Tag hinausgeht.

Amen.

Lesung aus dem Prophetenbuch Jesaja, Kapitel 44

Wer sind sie, die einen Gott machen und ein Götterbild gießen, das nichts nütze ist?

Der Schmied macht ein Messer in der Glut und formt es mit Hammerschlägen. Er arbeitet daran mit der ganzen Kraft seines Armes. Dabei wird er hungrig; sodass er nicht mehr kann, und er trinkt auch kein Wasser und wird matt. Der Zimmermann spannt die Schnur und zeichnet mit dem Stift. Er behaut das Holz und zirkelt es ab und macht es wie die Gestalt eines Mannes, wie ein Prachtstück von einem Menschen; in einem Haus soll es thronen. Er

haut Zedern ab und nimmt Kiefern und Eichen. Das gibt dem Menschen Brennholz; davon nimmt er sich, um sich zu wärmen; auch zündet er es an und backt Brot. Und daraus macht er auch einen Gott und wirft sich nieder. Er macht ein Götterbild daraus und kniet davor nieder. Die eine Hälfte verbrennt er im Feuer, er brät darauf einen Braten und sättigt sich. Er wärmt sich auch und spricht: Ah! Ich bin warm geworden, ich spüre das Feuer. Und die andere Hälfte macht er zum Gott, zu einem Götterbild. Vor ihm fällt er nieder und betet: Errette mich, denn du bist mein Gott.

Unwissend sind sie und ohne Verstand; denn ihre Augen sind verklebt, sie sehen nichts mehr und ihr Herz wird nicht klug. Sie überlegen nichts, sie haben keine Erkenntnis und Einsicht, so dass sie sich sagen würden: Den einen Teil habe ich ins Feuer geworfen, habe Brot in der Glut gebacken und Fleisch gebraten und es gegessen. Aus dem Rest des Holzes aber sollte ich ein Gräuel machen und vor einem Holzklotz sollte ich knien?

Wer Asche hütet, den hat sein Herz verführt und betrogen. Er wird sein Leben nicht retten und wird nicht sagen: Ich halte ja nur ein Trugbild in meiner rechten Hand.

Predigt

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

2600 Jahre alt – dieser Text aus dem Prophetenbuch Jesaja! Eine Religionskritik von einer Schärfe, einem Witz und einer Ironie, dass sich Feuerbach und Marx dahinter verstecken können. Was für eine großartige Beschreibung, wie Menschen sich selbst ihre Götter basteln und ihre Wünsche auf sie projizieren. Das ist die biblische Vorstellung davon, was Gott, was das Göttliche ist, jedenfalls nicht.

Es wird in dieser Gottesdienstreihe Predigten viel Contra zum gewohnten Glaubensbekenntnis geben. Jede Predigt beginnt mit Widerspruch, mit einem „Nein, das glaube ich nicht.“. Und dann folgt das Pro: Ja, das glaube ich. Aber nicht so, dass es das Contra wegdiskutiert, sondern so, dass beide mit gleichem Recht nebeneinander stehen bleiben.

Das mache ich nicht, um Sie an der Nase herumzuführen. Ich mache das, weil man nicht einfach auf die traditionellen Glaubensbekenntnisse zeigen und sagen darf „Da steht es“, weder um seinen Glauben noch um seinen Unglauben zu begründen. Ich möchte alte Gewissheiten in Frage stellen, mich auch von manchen verabschieden, um mir selbst gewiss zu werden. Dazu möchte ich Sie auch einladen – wenn Sie dabei zu anderen Überzeugungen kommen, ist das auch gut. Nur so dringt man durch das Oberflächliche, nur so gewinnt man Gewissheit und Überzeugung, die tragfähig sind. In diese Bewegung des Suchens und

Nachdenkens möchte ich Sie mitnehmen, um zu tieferem Verständnis kommen. So ist ja alle Theologie, so ist letztlich die Bibel überhaupt entstanden.

Darum hoffe ich, dass Sie sich nun auf dieses Predigtexperiment einlassen.

Ich glaube an Gott, den Vater – glaube ich das?

Nein, das glaube ich nicht!

Haben Sie sich schon einmal überlegt, von wie vielen Göttern wir hier in der Kirche reden, wenn an guten Tagen über hundert Leute hier sind und sie alle sagen: „Ich glaube an Gott, den Vater!“? Es sind so viele Götter, wie wir Väter haben. Denn woher sonst hat man eine Vorstellung davon, was das Wort meint und was Vatersein ist. Für mich ist der Vater, der mit der Engelsgeduld, aber auch der, dessen Zorn aus heiterem Himmel hereinbrechen kann. Für dich ist der Vater der Tyrann, vor dem du Angst hast. Für dich ist er Kuschelpapa, der dir Gutenachtgeschichten vorliest. Für dich ist er der Buchhalter, dem du abends die Hausaufgaben vorlegen musst. Für dich ist er das Weichei, das sich nicht durchsetzen kann. Für dich ist er der, der abhaut und dich im Stich lässt. Und dazu kommen noch all die Wunschvatervorstellungen, die sich die Phantasie zurechtgebastelt hat und die all das sind, was man vermisst, und all das haben, was man gern hätte.

So viele Götter schwirren durch unsere Stimmen, wenn wir anfangen mit dem Bekenntnis „Ich glaube an Gott, den Vater“. Und schließlich muss auch noch daran denken, dass das, was hier und jetzt in unseren Köpfen ist, unfassbar weit weg von dem ist, was Vatersein vor zweitausend Jahren im Orient hieß.

Ich glaube nicht, dass Gott der Vater ist. Erstens weil ich gar nicht weiß, was damit denn gemeint sein soll, der Patriarch oder der Kumpeltyp, oder was dazwischen, oder mal so mal so. Letzterer hat übrigens den alten strafenden Allesseher und Angstmacher abgelöst. Zum Glück, muss man sagen. Aber man sieht: Mit dem Wandel hin zum neuen Mann und zum neuen Vater, der bei der Geburt dabei ist, die Windeln wechselt und das Fläschchen wärmt, hat sich auch der Glaube an Gott gewandelt, der dahinter steckt, wenn man von ihm als Vater spricht. Gott ist jetzt der antiautoritäre Papa, der lauter Einzelkinder hat, der alles mitmacht und mit dem man alles machen kann. Das als kleiner überspitzter Einwurf, bevor ich zum zweiten Gegenargument komme.

Zweitens glaube ich nicht an Gottvater, weil Gott kein Mann ist, übrigens auch keine Frau oder divers. Gott ist genauso wenig Vater wie er Mutter ist. Er ist genauso wenig König wie er Hirte ist. Er ist genauso wenig Herr der Heerscharen wie er Richter, Burg, Licht, Sonne,

Fels ist. Er ist genauso wenig Du wie er Ich ist. Er ist genauso wenig im Himmel wie er auf der Erde ist.

In der Bibel steht, dass Gott das alles ist. Ja. Aber er ist es so wie die Pfeife des Malers René Magritte. Magritte hat eine formvollendete Pfeife gemalt, wahrscheinlich das Modell, das er beim Malen im Mund hatte. Und unter diese Pfeife hat er den, im ersten Moment verwirrenden, Satz geschrieben: Dies ist keine Pfeife. Ja, was denn sonst, denkt man, und dann kapiert man: Vor mir ist keine Pfeife, sondern ein Bild einer Pfeife. Magritte hat keine Pfeife geschaffen, sondern nur das Abbild einer Pfeife.

Wir sind auch solche Maler, wenn wir von Gott reden, aber mit Worten. Wir sind Wortmaler, wenn wir sagen: Ich glaube an Gott, den Vater. Doch wir denken darunter meist nicht den Satz, der nötig wäre: Dies ist kein Vater.

Und so kommt zu erstens und zweitens nun drittens: Ich glaube nicht an Gott, den Vater, weil Gott selbst es in den Zehn Geboten verbietet, sich ein Bild von ihm zu machen.

Das Verbot ist nicht grundlos. Es gibt Bilder von Gott, die haben eine verheerende Wirkungsgeschichte. Das Bild von Gott als Vater gehört dazu. Es ist nicht unschuldig. Es hat eine verhängnisvolle Geschichte. Aus dem Wort „Vater“ wurden tatsächlich gemalte Bilder. Die berühmtesten Maler haben Gott gemalt, auch fromme, ganz ohne Scheu, und damit ein göttliches Gebot übertreten. Sie haben Gott unbekümmert als Mann mit Bart gemalt, als Patriarchen über den Wolken, als himmlischen Vater von Jesus Christus. All diese Bilder prägen unsere Vorstellung von Gott bis heute so sehr, dass wir uns kaum erwehren können, beim Wort Gott an einen Mann zu denken oder uns zumindest irgendwie männlich vorzustellen, was „Gott“ ist, ein Wort, das ja auch noch den Artikel „der“ vor sich hat. „Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her“ heißt es immerhin in einem alten Choral. Aber eben: Er die Seinen – mit Mutterhänden. Nicht sie die Ihren – die Gottheit. Aber wie schon gesagt: Das auch nur in dem Wissen, dass der Gott, die Gottheit, das Göttliche genauso wenig Frau ist wie Mann.

Das Bild von Gott, dem Vater, war phantastisch dazu zu gebrauchen, um patriarchale Herrschaft zu festigen. Die irdischen Väter vom Landesvater bis zum biedersten Familienvater und Pantoffelhelden sind in diesem Weltbild die Stellvertreter des himmlischen Vaters und ihre Speckbacken gewissermaßen der Abglanz seiner Herrlichkeit gewesen.

Es gibt nicht nur einen, es gibt viele Gründe, nicht einzustimmen in das Bekenntnis „Ich glaube an Gott, den Vater“.

Ich glaube an Gott, den Vater – glaube ich das?

Ja, das glaube ich.

Ich glaube an Gott, den Vater, weil ich dann alle Menschen als Geschwister sehen kann. Und alle Menschen als heilig. Sie stammen ja von Gott. Jeder Mensch ein Heiligtum. Jeder Mensch mein Bruder, meine Schwester. Ich glaube, dass mein Mitmensch nicht der Fremde ist, mit dem ich nichts zu tun habe. Ich glaube, dass der Andere, auch wenn er eine andere Hautfarbe hat, doch mein Bruder ist. Ich glaube, dass die Andere, auch wenn ich sie nicht leiden kann, doch meine Schwester ist und dass sie beide als mein Bruder und meine Schwester ihren Platz in der Wohnung haben, die diese Welt für uns alle sein soll, und dass sie ihr Recht auf den Reichtum dieser Welt haben, weil auch sie Gottes Erben sind. Brüder und Schwestern muss man nicht mögen. (Und manchmal mag man sie auch nicht.) Man ist ihnen verwandt und kann sich aus dieser Verwandtschaft fortstehlen. Man ist gleichen Blutes, wie man sagt. So möchte ich meine Mitmenschen sehen, gerade jetzt, wo wieder nach Blut, Rasse, Hautfarbe unterschieden wird. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, das ist das Grundgebot, das Christen haben. Man kann es auch übersetzen: Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du. Und darauf verpflichte ich mich, wenn ich sage: Ich glaube an Gott, den Vater. Es sagt weniger darüber aus, wie Gott ist, es sagt mehr darüber aus, wie wir Menschen miteinander sind.

Wir dürfen uns kein Bild von Gott machen, das ist wahr. Wahr ist aber auch, dass wir gar nicht von Gott reden können, ohne uns Bilder zu machen. Wir müssten aufhören von Gott zu reden oder über ihn nachzudenken, wir müssten schweigen über Gott, wenn wir das Bilderverbot verabsolutieren würden. Beides müssen wir uns bewusstmachen, wenn wir unsere Glaubensbekenntnisse sprechen. Man soll Gott nicht zum Götzen machen, indem man sich zeitlose, absolute, unverrückbare und am Ende sogar fanatische Bilder von ihm macht. Dann sperrt man Gott ja in den Käfig, um ihn dort zur eigenen Verfügung zu halten wie ein Haustier. Leider ist das Vaterbild so ein Götzenbild geworden in der Geschichte. Aber: Man darf aber auch das Bilderverbot nicht vergötzen, indem man es zur leblosen Dogmatik macht, die lebendiges Reden über Gott verhindert. Darum: Wir können gar nicht anders als uns Bilder von Gott zu machen, wir müssen nur aufpassen, dass wir sie nicht verabsolutieren.

Darum spreche ich es gern und ohne Gewissens- oder Verstandesverrenkungen mit, wenn wir im Gottesdienst sagen: Ich glaube an Gott, den Vater. Ich schreibe für mich darunter den Satz „Dies ist kein Vater“. Ich weiß ja, dass Gott nicht nur Vater ist, ich weiß, dass ich noch viele andere Bilder von Gott haben darf, ja sogar muss. Ich denke, wenn ich Gott als den Vater bekenne, an das Vaterunser. Und der Satz wird in mir zum Gebet an eine Macht, die will, dass ich das tägliche Brot habe. Es wird mir dann zum Gebet an eine Macht, die will, dass Schuld

und Schulden vergeben werden. Es wird mir dann zum Gebet an eine Macht, die vom Bösen erlösen will. Nicht nur mich allein, sondern für uns Brüder und Schwestern, die wir ja sind. Dieser Macht gebe ich dann die Ehre. Sie ist so anders als die Mächte, die es gemeinhin zu sagen haben in unserer Welt.

Ich glaube an Gott, den Vater, sage ich. Und ich denke dabei an das, was Jesus gelehrt hat: *Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Geschwister. Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel. Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, der Messias. Der Größte von euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.* (Matthäus 23,8ff), hat er seinen Leuten eingeschärft. Gott und nur Gott Vater zu nennen ist hier ein Emanzipations- und Befreiungsprogramm. Wenn ich das bekenne, sage ich damit: wer bin ich, dass ich andere unter meine Kontrolle, unter meine Knute, unter meine Herrschaft bringen dürfte. Wer bin ich, dass ich mich über andere aufschwingen und erheben sollte. Wer bin ich auch, dass ich mich umgekehrt Autoritäten unterwerfen dürfte, die sich wie Väter und Herren aufspielen. Was für ein freier Geist, was für eine Kritik am Spiel von Selbsterniedrigung und Selbsterhöhung, das so gern gespielt wird unter uns. Keine falsche Demut, kein gefährlicher Hochmut. Keine Herren, keine Sklaven. So soll es sein.

Darum, auch wenn es viele und gute Gründe gibt, es nicht zu sprechen oder es manchmal nicht sprechen zu können. Ich bleibe dabei und lasse es mir nicht nehmen zu bekennen:

Ja, ich glaube an Gott, den Vater.

Ich glaube an Gott, den Allmächtigen! – Glaube ich das?

Sonntag, 20.01.2019, 10:00 Uhr, Ev. Auferstehungskirche, Lüdinghausen-Seppenrade

Gebet:

Gott,
bist du allmächtig?
Wenn ja, warum bist du dann so schwach?
So schwach, dass wir nicht an dich glauben können.
Wenn du allmächtig bist, dann tu was.
Unternimm etwas. Greif ein.

Lass der Welt nicht einfach ihren Lauf.
Lass die Übeltäter nicht einfach ihr übles Geschäft abwickeln.
Lass den Krebs nicht weiter fressen.
Mach dem Krieg ein Ende.

Wir sind enttäuscht von dir.
Bist du der Gott, der alles so herrlich regieret?

Aber wenn es uns trifft, dann sind wir wieder dabei, beim Gebet:
Lieber Gott, hilf doch.
Lieber Gott, mach.
Lieber Gott, du kannst doch ...

Und dann hoffen wir auf Kraft, die wir nicht haben,
wollen wir ein Wunder, das wir nicht schaffen können.
Wir warten auf Erlösung.
Und manchmal kommt sie.
Bist du dann da?

Lesungen

Aus Psalm 113

Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang:
Der Name des Ewigen sei umjubelt.
Erhaben über alle Völker ist der Ewige.
Über den Himmel leuchtet Gottes Glanz.

Wer gleicht dem Ewigen, unserer Gottheit?
Die in die Höhe steigt, um zu wohnen,
in die Tiefe steigt, um zu sehen – im Himmel und auf der Erde.
Die aus dem Staub aufrichtet die Schwachen,
aus dem Dreck aufhebt die Armen,
um sie bei den Angesehenen ruhen zu lassen,
bei den Angesehenen ihres Volkes.

Aus dem zweiten Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth, Kapitel 12

Gott ließ mich wissen: „Lass dir meine Güte genug sein. Gerade in den Schwachen lebt meine volle Kraft.“ Am allerliebsten will ich mich also in meiner Hinfälligkeit loben, so dass die Kraft des Messias bei mir zeltet. Deshalb sagte ich Ja zu den Krankheiten, den Misshandlungen, den Notlagen, den Verfolgungen und Ängsten, da es für den Messias geschieht. Denn wenn ich schwach bin, habe ich Kraft.

Predigt

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

dieser Vorspann ist jetzt eine Wiederholung für die, die am letzten Sonntag da waren, aber er ist nötig, darum bitte ich Sie um dies kleine bisschen Geduld.

Es wird in dieser Gottesdienstreihe viel Contra zum gewohnten Glaubensbekenntnis geben. Jede Predigt beginnt mit Widerspruch, mit einem „Nein, das glaube ich nicht.“. Und dann folgt das Pro: Ja, das glaube ich. Aber nicht so, dass es das Contra wegdiskutiert, sondern so, dass beide mit gleichem Recht nebeneinander stehen bleiben.

Das mache ich nicht, um Sie in die Irre zu führen. Ich mache das, weil man nicht einfach auf die traditionellen Glaubensbekenntnisse zeigen und sagen darf „Da steht es“, weder um seinen Glauben noch um seinen Unglauben zu begründen. Ich möchte alte Gewissheiten in Frage stellen, mich auch von manchen verabschieden, um mir selbst gewiss zu werden. Dazu möchte ich Sie auch einladen – wenn Sie dabei zu anderen Überzeugungen kommen, ist das auch gut. Nur so dringt man durch das Oberflächliche, nur so gewinnt man Gewissheit und Überzeugung, die tragfähig sind. In diese Bewegung des Suchens und Nachdenkens möchte ich Sie mitnehmen, um zu tieferem Verständnis kommen. So ist ja alle Theologie, so ist letztlich die Bibel überhaupt entstanden.

Darum hoffe ich, dass Sie sich nun auf den zweiten Teil dieses Predigtexperiments einlassen.

Ich glaube an Gott, den Allmächtigen – glaube ich das?

Nein, das glaube ich nicht!

Ich glaube nicht an einen allmächtigen Allesbestimmer. Ich glaube nicht, dass alles, was passiert, von einem supermächtigen Potentaten verfügt wird, ob der Ausbruch des Vulkans oder der Ausbruch einer Krankheit oder der Ausbruch eines Krieges. Ich kann nicht glauben an so einen unberechenbaren göttlichen Strippenzieher. Sie ist mir widerlich, die Vorstellung, da wäre einer, der mal den Daumen hebt und mal den Daumen senkt, gerade so wie es ihm beliebt. Wenn so einer Gott wäre, dann würde ich ihm den Glauben aufkündigen. Dann soll er ohne mich alles so herrlich regieren. Jedenfalls würde ich ihm kein „Lobe den Herren“ singen. Von solchen Typen gibt es mehr als genug auf der Erde, da muss nicht noch zusätzlich einer im Himmel sitzen.

Allmacht ist, wenn man sich umhört, aber für die meisten Menschen die Eigenschaft, die sie zuerst mit Gott in Verbindung bringen und die Gott überhaupt erst zu einem Gott macht. Sie ist die übermenschliche und darum göttliche Fähigkeit alles zu tun und zu lassen, was man will und wann man es will. Gott sein und allmächtig sein ist landläufig eins.

Diese Vorstellung von Gottes Göttlichkeit ist es aber gleichzeitig, die viele Menschen an Gott zweifeln lässt. So ein höchstes Wesen kann es einfach nicht geben. Gottes Allmacht zu denken führt Freunde von logischen Gedankenspielerien in allerhand Sackgassen, z.B. zur Frage: Kann Gott einen Stein erschaffen, den er selbst nicht heben kann? Darüber kann man noch schmunzeln. Aber es ist nicht zuerst die lustige Logik, die an einen allmächtigen Gott zweifeln lässt. Mag sein, es *kann* so ein Wesen nicht geben, aber vor allem *darf* es so ein Wesen nicht geben, wenn man sich die Welt betrachtet. Die Vorstellung, dass über ihr ein allmächtiger Gott ist, treibt einen doch in den Wahnsinn und in die verzweifelte Frage: Warum tut er denn nicht alles, was in seiner Macht steht, warum tut er nicht ALLES, um das Leid und das Böse aus der Welt zu schaffen? Entweder es gibt Gott nicht, oder er muss er ein Sadist sein.

Allmacht ist der Machtsuperlativ schlechthin, sie ist die gewaltigste Form der Macht. Aber zugleich darf man nicht vergessen: Sie ist auch die kläglichste Form der Macht. Wie kläglich und prekär, das konnte man vor ein paar Monaten beobachten. Nach einem mutmaßlichen Giftgasangriff in Syrien hielt die Welt für einen Moment den Atem an. Da twitterte der amerikanische Präsident in der Gewissheit seiner Allmacht: „Mach dich gefasst, Russland. Unsere Raketen werden kommen, schön, neu und smart!“ Angst kroch selbst in die sonoren Stimmen der Nachrichtensprecher. Die Experten raunten von der Gefahr eines Weltkriegs.

Denn: Hinter so eine Drohung kann man nicht zurück. Warum denn bloß nicht? Weil dann der mächtigste Mann der Welt sein Gesicht verlieren würde. Darum nicht. Das nämlich ist die offene Flanke der Allmacht. Sie muss sich mit aller Macht durchsetzen. Sie muss mit aller Gewalt demonstrieren, was sie kann. Allmacht ist niemals frei zu sagen: ich kann das jetzt nicht. Das war ein Fehler. Ich habe mich geirrt. Ich führe nicht aus, was ich angekündigt habe. Und so kam, was kommen musste: ein Raketenangriff. Wahrscheinlich zuvor abgesprochen und nicht besonders gewaltig. Lightversion also. Aber der Beweis ist erbracht. Und wenn es noch so durchsichtig irrsinnig ist: was sein muss, muss sein. Allmacht ist geradezu gefangen in dem Zwang immer schwerere Steine zu erschaffen – und sie muss immer wieder beweisen, dass es dieser hier jedenfalls nicht ist, den sie nicht mehr tragen kann. Das ist ihre innere Logik.

Der Allmächtige ist ein unfreier Getriebener. Er kann nicht sich nicht klein machen und um Verzeihung bitten, er kann nicht bereuen, er kann nicht vom einmal eingeschlagenen Weg umkehren. Das ist der eigentliche Selbstwiderspruch des Allmächtigen. Nicht der logische Widerspruch mit dem Stein, sondern die furchtbare Logik, dass er immer größere Steine schaffen muss, weil er ohnmächtig ist Schwäche zu zeigen. Das ist das Bedrohliche, das Gefährliche an ihm. Mehr noch als vor der Macht der Allmächtigen muss man sich fürchten vor ihrer Angst, Ohnmacht zu zeigen, und vor ihrer Unfähigkeit, schwach zu sein. Man glaubt nicht an einen Allmächtigen. Man hat Angst vor ihm. Er hat nicht das Vertrauen seiner Gefolgschaft, sondern ihre Furcht. Der Allmächtige hat keine Glaubensgemeinschaft, er hat eine Angstgemeinschaft.

Christen aber sind eine Gemeinschaft von Glaubenden. Und sie glauben an einen Gott, der sich nicht im Triumph der Macht offenbart, sondern in einem Opfer von Macht und Gewalt. „Er äußert sich all seiner G’walt, wird niedrig und gering“ – das Weihnachtslied besingt den „christlichen Markenkern“ des Göttlichen. Ob man an der Krippe steht oder unter dem Kreuz, immer sieht man: Das Göttliche gibt ich in die Hände der Menschen, und die Menschen können so und so mit ihm umgehen. Sie haben die Freiheit, und das Göttliche liefert sich ihrer Freiheit aus. Sie können es in die Arme nehmen wie der alte Simeon das Kind, und sie können sein Kreuz mittragen wie Simon von Cyrene. Sie können es aber auch ermorden wollen wie Herodes und der Mob, der „kreuzigen“ skandierte. Auf Golgata war kein Gott, der rettend von oben eingriff, als sein Sohn zu Tode gequält wurde. Die landläufige Vorstellung vom allmächtigen Gott ist buchstäblich durchkreuzt im christlichen Glauben. Krippe und Kreuz sind vielmehr die fundamentale Kritik an der Macht. Darum ist es nichts als pervers, wenn man es zu Zwecken der kirchlichen oder politischen Machtdemonstration gebraucht, besser gesagt missbraucht.

Darum: ich glaube ich nicht an ihn, an Gott, den Allmächtigen.

Ich glaube an Gott, den Allmächtigen – glaube ich das?

Ja, das glaube ich!

Weil ich glaube, dass kein Mensch sich anmaßen darf allmächtig zu sein. Und weil ich denen nicht glaube und auch nicht folge, die allmächtig wie die reinsten Götter auftreten. Wenn ich das spreche, widerspreche ich erstmal allen, die mächtig auftrumpfend daherkommen und den absoluten Zugriff aufs Leben verlangen. Das Bekenntnis zu Gott, dem Allmächtigen, soll menschliche Machtansprüche begrenzen. Wer sich zu Gott, dem Allmächtigen, bekennt, verpflichtet sich zum Ungehorsam gegen Führer, die totalen Anspruch aufs Leben erheben. Es ist gläubiger Ungehorsam, dem in gewissen Umständen der zivile folgen muss.

Ein Glaubensbekenntnis von 1937 beginnt so:

(<http://www.rothenburg-unterm-hakenkreuz.de/hitler-sollte-nach-seinem-tod-als-christus-ii-in-der-gralsburg-verschwinden-ueber-die-missglueckte-ns-religion/>)

„Wir glauben auf dieser Erde allein an Adolf Hitler,

Wir glauben, dass der Nationalsozialismus der allein seligmachende Glaube für unser Volk ist.“ So etwas wurde auf Weihnachtsfeiern gesprochen.

„Ich glaube an Gott, den Allmächtigen“ heißt: Nein! Einspruch dagegen! Die Kirchen haben diesen Einspruch zwischen 1933 und 1945 zu oft vergessen oder nur leise erhoben. Wo sie aber in den Kirchenkampf gingen, da taten sie es mit dem Bekenntnis: Gott allein hat alle Macht.

Wenn ich bekenne, dass Gott der Allmächtige ist, stelle ich seine Macht über alle Mächte, die mich in Abhängigkeit oder Angst versetzen wollen.

Das sind nicht nur fremde Machthaber, die von außen kommen. Darin steckt auch, dass ich mich von eigenen Allmächtsphantasien lossage. Das ist zunächst die, manchmal durchaus ärgerliche, Selbstbegrenzung: ich kann nicht alles machen, was ich will. Es ist aber dann aber auch eine Befreiung: Ich muss nicht alles können, was ich soll. Es befreit mich aus der neuen und bemächtigenden Ideologie der Selbstoptimierung, die mir vormacht, ich könnte alles erreichen, wenn ich nur recht an mich glaube. Wir leben in Zeiten, in denen nicht an Gott, aber an das allmächtige Ego geglaubt wird. Glaube nur an dich selbst, dann vermagst du alles, heißt es. Nein, das tue ich nicht. Ich bin nicht Gott, ich bin nicht allmächtig, und ich muss es zum Glück auch nicht sein. Nein, ich muss zum Glück nicht nur an mich glauben. Ich muss nicht alles für mich sein. Da will ich lieber an einen allmächtigen Gott glauben, der für mich ist, und befreit aufatmen.

Alles gut und schön mit dem Widerspruch gegen menschliche Allmachtsgier. Und jetzt? Ist Gott nun allmächtig oder nicht? Wie ist es? Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht: Dann ist Gott schwach, was auf ihn nicht zutrifft. Oder er kann es und will es nicht: Dann ist Gott missgünstig, was ihm fremd ist. Oder er will es nicht und kann es nicht: Dann ist er schwach und missgünstig zugleich, also nicht Gott. Oder er will es und kann es, was allein für Gott ziemt: Woher kommen dann die Übel und warum nimmt er sie nicht hinweg? So hat der griechische Philosoph Epikur das Dilemma auf den Punkt gebracht. Ich habe es nicht gelöst. Niemand hat es je gelöst, es ist auch nicht zu lösen. Man kann darüber bis zum jüngsten Tag theoretisieren und sich an dieser Frage sämtliche Zähne ausbeißen. Man kommt nicht zu einer widerspruchsfreien Lösung des Rätsels.

Für mich ist an der Allmacht Gottes jedoch nicht entscheidend, ob sie als theoretisches Rätsel zu lösen ist. Für mich ist entscheidend, ob sie erlösend, ob sie erfahrbar ist, wenn es praktisch wird. Salopp gesagt: Ob Gott allmächtig ist, erweist sich daran, ob der Glaube daran alltagstauglich ist, wenn es sehr ernst wird. (Und das ist nicht, wenn man zu Gott betet, dass wahlweise blauweiß oder schwarzgelb gewinnen möge ... bitte, lieber Gott, mach doch ...)

An Gottes Allmacht zu glauben heißt zu glauben: Gott hat Macht über alle Mächte, aber gerade nicht so, dass Gott einer von der Sorte Trump oder Putin im Superformat ist, ein XXL-Macker, der den längsten Hebel und den größten roten Knopf bedient. Gottes Allmacht ist die Macht der Liebe. Und es ist gerade das Wesen der Liebe, dass sie nicht alles nach Belieben kann. Liebe ist nicht Liebe, wenn sie sich mit Gewalt durchsetzt. Liebe ist nicht Liebe, wenn sie nicht manchmal darauf verzichtet groß dazustehen. Liebe ist nicht Liebe, wenn sie auf dem Recht des Stärkeren beharrt. Liebe ist nicht Liebe, wenn sie dem anderen den eigenen Willen aufzwingt, auch wenn es vernünftiger wäre. Gottes Allmacht ist in der Nächstenliebe, die im Mitmenschen nicht den Fremden und Gegner sieht, sondern sich selbst erkennt. Gottes Allmacht ist in der Gewaltlosigkeit, die dem Feind die andere Wange hinhält.

Man kann sie ganz real und dauernd am Werk sehen in der Welt, Gottes Allmacht: Sie ist in der Kraft, die Eltern, die ihr Kind verloren haben und am Ende sind, wieder ins Leben führt. Sie ist in einem Bonhoeffer, der im Gefängnis schreibt „Ich glaube, dass Gott auch aus dem Bösesten Gutes entstehen lassen kann und will.“ Gottes Allmacht ist in der Widerstandskraft eines Nelson Mandela oder eines Martin Luther King, hinter deren Namen sich all die Namenlosen verbergen, die ihr Leben aufs Spiel setzen für Gerechtigkeit und es manchmal auch dafür hingeben. Gottes Allmacht ist im Optimismus des Nick Vujicic, der ohne Arme und Beine geboren wurde und Vater wurde. Sie ist in der muslimischen Mutter, die dem Mörder ihres Sohnes – Safar heißt er – offiziell vergeben hat und ihn damit vor der

Todesstrafe im Iran bewahrt hat. Auch diese Reihe kann man bis zum jüngsten Tag fortführen und wird nicht ans Ende kommen zu staunen über diese so widersinnige, doch erlösende Macht sich allem Unheil und dem Tod zum Trotz nicht unterkriegen zu lassen.

Man kann sagen: Gottes Allmacht wird widerlegt durch das Leid und die Rätsel der Welt.
Man kann aber auch sagen: Gottes Allmacht beweist sich immer wieder mitten im Leid und in den Rätseln der Welt als die geheimnisvolle Kraft zu hoffen, zu lieben und zu widerstehen.

Ich möchte nicht aufhören daran zu glauben, vor allem dann nicht, wenn ich nicht weiterweiß.
Darum: Ja, ich glaube an Gott, den Allmächtigen.

Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde! – Glaube ich das?

Sonntag, 27.01.2019, 10:00 Uhr, Ev. Kreuzkirche, Nordkirchen

Gebet:

Gott, Schöpfer.

Wir sehen den Flug der Vögel und staunen.

Wir schauen der Biene in der Blume zu und staunen.

Wir betrachten die Struktur einer Schneeflocke und staunen.

Wir stehen auf einem Gipfel und staunen.

Alles so weise geordnet.

Was für ein Wunderwerk ist die Natur.

Ist sie nicht deine Botin?

Wirkt da nicht weiser Wille?

Manche finden dich eher in der Natur als in der Kirche.

Schöpfer, wo bist du?

Gott, Schöpfer.

Wir sehen keine Bienen mehr.

Die Vögel werden rar.

Die Sommer werden glühend.

Die Luft ist verdreht, das Wasser verseucht.

Wieso lässt du dir das gefallen?

Schöpfer, wo bist du?

Gott, Schöpfer.

Und das Überleben des Stärkeren.

Und der Tod des Schwächeren.

Und die Zelle, die unkontrolliert wuchert.

Und das Virus, das die Seuche bringt.

Und die menschliche Intelligenz, die Auschwitz ersinnt.

Auch dein Werk?

Nein, die Natur offenbart dich nicht. Sie ist voller Widerspruch.

Sie ist wunderbar und grausam.

Sie ist erforscht bis ins kleinste Teilchen und ins entfernteste Sonnensystem

Sie ist und bleibt ein Geheimnis, ein Rätsel.

Sie ist gequält und verunstaltet.

Sie ist unbezähmbar und unbeherrschbar.

Schöpfer, wo bist du?

Lesungen

Genesis 1, die ersten Sätze der Bibel

Im Anfang hat Gott Himmel und Erde geschaffen.

Die Erde aber war Irrsal und Wirrsal – Chaos und Wüste. Da war Finsternis über dem Antlitz der wirbelnden Urflut. Und Gottes Geistkraft bewegte sich schwingend über dem Antlitz der Wasser.

Da sprach Gott: „Licht werde!“ Und es wurde Licht. Gott sah das Licht: Ja, es war gut. Und Gott trennte das Licht von der Finsternis. Gott nannte das Licht „Tag“ und nannte die Finsternis „Nacht“. Es wurde Abend und wurde Morgen – Tag eins.

Aus dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom, unter ihnen viele Sklaven

Ich bin überzeugt, dass die Leiden, die wir jetzt zum gegenwärtigen Zeitpunkt erfahren, ihre Macht verlieren im Schein der kommenden göttlichen Gegenwart, die sich an uns offenbart. Die gespannte Erwartung der Schöpfung richtet sich darauf, dass die Töchter und Söhne Gottes offenbar werden. Denn die Schöpfung ist der Nichtachtung ausgeliefert – nicht aus freier Entscheidung, sondern gezwungen von einer sie unterwerfenden Macht. Sie ist aber ausgerichtet auf Hoffnung. Denn die Schöpfung wird aus der Versklavung der Korruption befreit werden, und sie wird teilhaben an der Befreiung der Kinder Gottes durch die göttliche Gegenwart. Wir wissen ja, dass die ganze Schöpfung schreit und mit uns zusammen in Geburtswehen liegt bis jetzt. Nicht sie allein schreit, sondern auch wir, die wir schon die Geistkraft als ersten Anteil der Gottesgaben bekommen haben. Wir schreien aus tiefstem Inneren, weil wir sehnlichst darauf warten, dass unsere versklavten Körper freigekauft und wir als Gotteskinder angenommen werden. Weil wir hoffen, sind wir gerettet. Was wir sehen, macht keine Hoffnung, denn wie können wir hoffen angesichts dessen, was wir sehen? Wenn wir nun auf etwas hoffen, was wir noch nicht sehen können, so hilft uns widerständige Geduld, darauf zu warten.

Predigt

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

dieser Vorspann ist jetzt eine Wiederholung für die, die in den beiden vorausgegangenen Sonntagen da waren, aber er ist nötig, darum bitte ich Sie wieder um dies kleine bisschen Geduld. Es gibt in dieser Gottesdienstreihe viel Contra zum gewohnten Glaubensbekenntnis. Jede Predigt beginnt mit Widerspruch, mit einem „Nein, das glaube ich nicht.“. Und dann folgt das Pro: Ja, das glaube ich. Aber nicht so, dass es das Contra wegdiskutiert, sondern so, dass beide mit gleichem Recht nebeneinander stehen bleiben.

Das mache ich nicht, um Sie in die Irre zu führen. Ich mache das, weil man nicht einfach auf die traditionellen Glaubensbekenntnisse zeigen und sagen darf „Da steht es“, weder um seinen Glauben noch um seinen Unglauben zu begründen. Ich möchte alte Gewissheiten in Frage stellen, mich auch von manchen verabschieden, um mir selbst gewiss zu werden. Dazu möchte ich Sie auch einladen – wenn Sie dabei zu anderen Überzeugungen kommen, ist das auch gut. Nur so dringt man durch das Oberflächliche, nur so gewinnt man Gewissheit und Überzeugung, die tragfähig sind. In diese Bewegung des Suchens und Nachdenkens möchte ich Sie mitnehmen, um zu tieferem Verständnis kommen. So ist ja alle Theologie, so ist letztlich die Bibel überhaupt entstanden. Es ist ja weder Zufall noch Flüchtigkeitsfehler, dass in der Bibel so viele Texte und Geschichten stehen, die einander widersprechen. Das ist gewollt. Das haben die biblischen Autoren mit Absicht getan. Denn das Leben ist widersprüchlich. Und unterschiedliche Verhältnisse verlangen unterschiedliche Antworten, die tragen.

Darum hoffe ich, dass Sie sich nun auf den zweiten Teil dieses Predigtexperiments einlassen.

Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde – glaube ich das?

Nein, das glaube ich nicht!

Ich glaube nicht, dass Gott die Welt in sieben Tagen erschaffen hat. Ich glaube nicht, dass Gott Adam, den ersten Menschen, aus Erde geformt hat. Ich folge den Theorien der modernen Wissenschaft. Ich weiß, dass die Aussagen über den Ursprung des Universums und die Entwicklung des Homo Sapiens keine letztgültigen Wahrheiten sind. Sie sind plausible Hypothesen, die vielleicht irgendwann in Teilen widerlegt oder präzisiert werden. Doch bei aller Unsicherheit der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse: Es gibt definitiv keinen Weg mehr zurück zu der Annahme, dass die Erde so entstanden ist, wie das in den Schöpfungsgeschichten der Bibel erzählt wird.

Davon ungetrübt wird jedoch der Kreationismus, also die religiös-politische Ideologie, dass die Erde so entstanden ist, wie es in der Bibel erzählt wird, weltweit immer selbstbewusster. In manchen US-Staaten wird im Biologieunterricht die biblische Genesis gleichberechtigt neben der Evolutionstheorie gelehrt. Der Kreationismus hat viele Fans und reiche Geldgeber. Vor elf Jahren erst wurde in Kentucky ein Creation Museum eröffnet. 27 Millionen Dollar hat dieses moderne Museum gekostet. Die Besucher lernen darin, wie Gott die Welt vor 6000 Jahren geschaffen hat, wie Adam und Eva im Garten Eden lebten usw. Der Museumsgründer Ken Ham und seine Mitstreiter haben keine Kosten gescheut, um die Entstehung der Welt für alle Sinne erfahrbar zu machen. Ein leises Vibrieren der Wände lässt hautnah erleben, wie es sich in der Arche Noah angefühlt hat, als die Sintflut kam.

Neben diesen kompromisslosen Kreationisten, die den Garten Eden auf der Landkarte zeigen können und Holzstücke von Noahs Arche in der Osttürkei, gibt es noch die etwas Vorsichtigeren. Sie betonen, dass die Reihenfolge der Schöpfungswerke in der Genesis in etwa dem entspricht, wie das Universum aus heutiger Sicht entstanden sein soll: erst die Gestirne, dann die Pflanzen, dann die Tiere, dann der Mensch. Nur die sieben Tage muss man dann im übertragenen Sinn verstehen. Es geht ihnen schließlich um die Verteidigung des Glaubensbekenntnisses „Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde“.

Die Anhänger des Kreationismus bezeichnen sich selbst und werden auch von den Medien als „bibeltreu“ bezeichnet. Warum? Viele meinen, dass Glaube sich darin erweist, ja geradezu beweist, in der Überzeugung zu verharren, dass alles historisch so geschehen ist, wie es in der Bibel geschrieben steht. Ja, es gilt sogar als besonders tiefer Glaube, wenn man für wahr hält und verteidigt, was wissenschaftliche Erkenntnis widerlegt hat. Auch Skeptiker folgen dieser Auffassung von „glauben“ bis hierher oft, nur dass sie bibeltreu dann mit treudoof gleichsetzen und mit der Bibel nichts zu tun haben wollen.

Die Renaissance des Glaubens an Gott als Schöpfer ist ganz und gar kein Grund zur Freude. Sie ist ein Ärgernis. Bibeltreue ist das nicht, im Gegenteil. Es ist eine Untreue der Bibel gegenüber, wenn man ihr Weltbild mit ihrer Wahrheit verwechselt. Es ist eine Veruntreuung der biblischen Texte, wenn man sie mit Biologie und Geologie aufbläst statt Theologie aus ihnen zu ziehen. Es ist Untreue den Schreibern der Schöpfungsmythen gegenüber, wenn man so tut, als hätten sie Berichte über die Weltentstehung verfassen wollen. Die Autoren haben ihre Texte nicht für einen Vorläufer der Zeitung Spektrum der Wissenschaft auf Papyrus geschrieben. Genau das wollten sie eben nicht. Darum ist es falsch die Erzählungen am Anfang der Bibel Schöpfungsberichte zu nennen. So habe auch ich es in der Schule oft gehört. Sie sind es aber nicht, sie sind es niemals gewesen, wollten es gar nicht sein. Sie sind Mythen,

fiktive Geschichten. Es gibt in der Bibel sogar zwei Versionen, die zu unterschiedlichen Zeiten entstanden sind und sehr unterschiedlich sind: Die von Gottes Werk in sieben Tagen, das ist die jüngere, und die von Adam und Eva im Garten Eden, das ist die ältere. Die zweite ist Jahrhunderte jünger als die erste. Das ist kein Lapsus, das ist gewollt, weil jede Geschichte für sich eine andere Wahrheit ausdrücken soll, einen anderen Trost, eine andere Gewissheit, eine andere Facette von Gott.

Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, ist zum Schlachtruf eines fundamentalistischen Glaubens geworden, der gegen die Aufklärung in die Schlacht zieht. Es ist zum Bekenntnis eines rechthaberischen Glaubens geworden, der keine Widersprüche aushält zwischen neuen Erfahrungen und dem, was von alters geschrieben steht. Es ist zum Bekenntnis der Leugner des Klimawandels geworden, die ihre gottlose Verantwortungslosigkeit fromm verbrämen.

Das bedenkend sage ich: Nicht so! Ich glaube nicht an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde.

Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde – glaube ich das?

Ja, das glaube ich!

Letztes Jahr starb der Popstar der Naturwissenschaft, der geniale Astrophysiker Steven Hawking. Sein Bekenntnis ging so: "Ich sehe das Gehirn als einen Computer, der aufhört zu arbeiten, wenn seine Bestandteile versagen. Es gibt keinen Himmel oder Leben nach dem Tod für kaputte Computer. Das ist ein Märchen für Leute, die sich vorm Dunklen fürchten." Das ist der naturwissenschaftliche Fundamentalismus. Es gibt keine Heimat der Seele, keinen Himmel, wo das Leben ein Zuhause hat, das nicht von dieser Welt ist. Es gibt keinen Schöpfer des Himmels und der Erde. Es gibt nur den kosmischen Raum, den man wissenschaftlich durchforschen kann. Wenn Hawking zum Himmel schaute, dann sah er dort das zukünftige Exil für eine heimatlos gewordene Menschheit, die von der zerstörten Erde fliehen muss. Hawking empfahl, in die Besiedelung anderer Himmelskörper zu investieren und zu erforschen, wie man Kolonien auf dem Mars bauen könnte.

Ich habe mich gefragt, als ich all die bewundernden Nachrufe las: Was ist das bloß für eine bornierte, klägliche Weltsicht? Wie traurig ist es, so eine Ausnahmeintelligenz so eindimensional zu nutzen? Imagine: there's no heaven, hat John Lennon diese Weltsicht in ein Liedchen gefasst und es sich mit einem Joint und seiner Freundin Yoko Ono im Bett

gemütlich gemacht. Nun – dazu braucht es nun wirklich null Vorstellungskraft; es ist vielmehr der Gipfel der Phantasielosigkeit, only sky zu sehen ... und auch ganz bequem. Etwas prosaischer heißt das „Ich glaube nur, was ich sehe.“

Das klingt alles ziemlich cool und aufgeklärt, aber nicht weniger trostlos. Es klingt so trostlos, dass es mich nicht wundert, dass man sich in Phantasien über die Besiedlung von Sternen flüchten muss. Es ist die Ersatzreligion eines Menschen, der Gottes Schöpfung des Himmels und der Erde zum Märchen der Ängstlichen erklärt.

Ein Freund von mir, Willibert Pauels, hat diese pseudointellektuelle Weltsicht auf die Spitze getrieben, in der nur die Materie, nur das, was man potenziell berechnen und messen kann, Wirklichkeit beanspruchen darf. Er schreibt in seinem Buch:

„Kannst du deinem Kind in die Augen schauen und ihm erklären: Du, Kind, bist letztlich nichts anderes als ein Zellhaufen, der biochemisch reagiert. Und wenn ich dich liebe, Kind, ist auch das letztlich nichts anderes als eine biochemische Reaktion in meinem limbischen Gehirnlappen. Und wenn du stirbst, Kind, wirst du den Weg aller Dinge gehen, nämlich in die Verrottung, auf den kosmischen Abfallhaufen des Nichts...“

Also, mich würde diese Perspektive traurig, krank und wahnsinnig machen.“

Wenn wir Schöpfung reden, von der Erde, vom Himmel, dann sprechen wir nicht die Sprache der Naturwissenschaft, sondern die Sprache des Glaubens. Wir nennen diese Geschichten Urgeschichte, weil sie ureigene Themen des Menschseins bis heute betreffen. Adam und Eva, Kain und Abel sind nicht die ersten Menschen, die irgendwann vor mehreren tausend Jahren lebten. Sie sind Prototypen. Sie leben immer und zu allen Zeiten in der Menschheit. Sie sind DER Mensch.

Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde, das ist der erste Satz der Bibel. Was dann kommt ist wie gesagt kein Protokoll über die Erdentstehung. Hier wird nicht gefragt, wie die Natur und der Mensch entstanden sind. Hier wird gefragt, wie der Mensch in dieser chaotischen Welt Leben und Ordnung finden kann, in einer Welt, die Tohuwabohu ist. Das ist nämlich die Feststellung im zweiten Satz der Bibel: Und die Erde war Tohuwabohu, hebräisch für Irrsal und Wirrsal. „Wüst und leer“ übersetzt Luther, aber nicht im räumlichen Sinn ist das gemeint, als wäre da ein leerer Raum, der mit was gefüllt werden muss. Wüst und leer heißt: verwüstet und entleert, chaotisch und sinnlos, lebensfeindlich. Wüst und leer, Irrsal und Wirrsal heißt: Aleppo, Mossul. Wer mag, kann im 34. Kapitel des Jesajabuches die Beschreibung eines Tohu-wa-bohu nachlesen, die Wortgruppe findet steht da für ein vom Krieg verwüstetes Land mit rauchenden Trümmern und verlassenen Städten. Dritter Satz der Bibel: „Und Gott sprach: Es werde Licht, und es wurde Licht.“ Über diese wirre, wüste Welt kommt Gottes Geist, kommt Gottes Wort „Es werde Licht“. Wo sein Geist weht, wo sein

Wort geschieht, kommt Licht, kommt Ordnung, kommt Sinn. Nicht an einer Art Nullpunkt der Zeit, sondern immer wieder und wieder. Das ist Schöpfung aus dem Nichts. Der Glaube daran ist das Gegenteil von Nihilismus.

Man kann naturwissenschaftlich erklären, was den Menschen zum Menschen macht. Man kann es aber auch so sagen: In dem Augenblick, in dem ein Affe zum ersten Mal seine Augen zum Himmel erhob und Gott dafür dankte, ein Affe zu sein, da war es ein Mensch.

Man könnte den Satz über den Affen auch etwas boshaft umkehren: In dem Augenblick, in dem der Mensch den Himmel nicht mehr sieht, macht er sich zum Affen. Es ist der Moment, in dem er keinen Ort mehr hat für seine Sehnsucht, keine Idee mehr davon, dass es etwas über das Hier und Jetzt hinaus gibt, keine Suche mehr nach einer Welt, die nicht von der Ordnung dieser irren, wüsten Welt ist. Es ist der Mensch, der sich selbst genug ist, der sich ins Bett legt und einen Joint raucht, der den eigenen Horizont für das Ende der Welt hält und diese Welt für den Schluss aller Dinge.

„Seht! Ich zeige euch den letzten Menschen“, schrieb Friedrich Nietzsche 1885, „Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern? – so fragt der letzte Mensch und blinzelt. Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpfert der letzte Mensch, der Alles klein macht.“

Bitterer kann man ein sinnloses und nihilistisches Leben nicht beschreiben. Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern? Keine Ahnung. Nur ein Blinzeln, ein hilfloses Zucken der Augen. Es ist so unendlich banal, dieses Leben, dass zwar unterwegs ist im kosmischen Raum, aber nicht weiß, woher und wohin und wozu.

Das Gegenstück zu Nietzsches letztem Menschen ist der erste Mensch der Bibel. Er darf in Bewusstsein leben Geschöpf Gottes zu sein, gesegnet. Siehe, sehr gut, hat der Schöpfer über ihn gesagt, und ihn in die Welt gesetzt, in eine Welt, die nicht dazu gedacht ist Tohuwabohu zu sein, nicht dazu gedacht, Todeszone zu sein. Gottes Schöpfergeist macht ihm die Erde zu einer Heimat, zu einem Lebensort und will, dass sie das bleibt.

Um auf meinen bereits zitierten Freund zurückzukommen: Er erinnert sich „Wenn meine Mama mir in die Augen schaute, dann wusste ich, was sie dachte, nämlich etwa folgendes: Kind, du hast eine Seele. Und deine Seele ist unendlich mehr als Zellmasse. Du bist ein einmaliger Mensch und in deinem innersten Kern durch nichts zu zerstören, auch nicht durch den Tod.“

Ja, ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde.